Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 5

Artikel: Ueber Baumriesen und schöne Bäume
Autor: Badoux, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572381

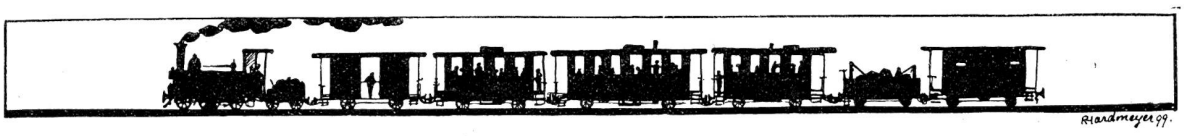
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



zufriedenste Ehemann des Städtchens. Alljährlich legte er seiner Frau eine Banknote auf den Nähtisch mit der lakonischen Erklärung: „Damit du dich wieder einmal gehörig ‚Müllerchen‘ schimpfen lassen kannst.“ Und dafür küßt sie ihm allemal dankbar wie ein glückliches Kind die Hand.

Und wo müssen wir Frau Sylvia suchen? Sie hat eine schwere Schule durchgemacht, die Schule der Selbstbezwingung und eiserner Willenskraft. Als eine Sühne hat sie die Lehrjahre fürs dramatische Fach angetreten. Sie will die Gaben, die ihr Gott in so reichem Maße verliehen, getreu verwalten, um einst fröhlich Rechenschaft ablegen zu können. Und die Lehrer und Kollegen staunen und spötteln über den Ernst der jungen, schönen Frau und den Eifer, der sie für die Kunst und sonst nichts anderes beseelt. Alle aber anerkennen rückhaltlos ihre hohe Darstellungskraft, die namentlich in der Wiedergabe höchsten Seelenschmerzes von ergreifender Wirkung ist. Nun hat sie das vorgesteckte Ziel errungen.

Wer sie aber auf der Bühne sieht und ihren Leistungen begeistert Bewunderung zollt, ahnt nicht, welch schwere Schicksalsstürme dies zarte Frauenherz erschütterten, daß eigenes Leid und tiefste Seelennot ihre grausamen Lehrmeister waren in einem Berufe, der die Selbsthingabe in gewissem Sinn als oberste Forderung aufstellt.

Ueber Baumriesen und schöne Bäume.

Von **H. Badoux**, Montreux.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

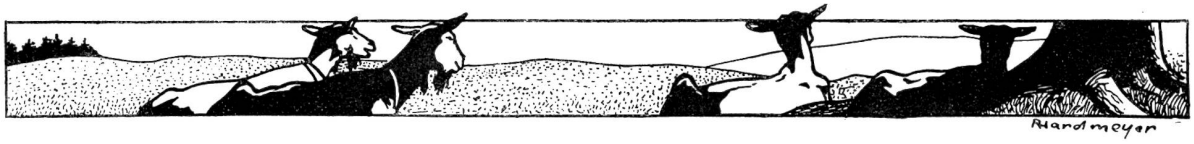
Mit drei Originalillustrationen von Gebr. Wehrli in Kilchberg (s. S. 91, 95 u. 99).

Ein Stück Meeresbucht, ein See, ein Fluß oder ein Bach sind das Auge einer Landschaft: ein Wald aber, ein Forst oder Hain, oder einzelne naturwüchsige Bäume verleihen dieser erst Schönheit und Anmut.
Mielck. Die Riesen der Pflanzenwelt.

Die meisten Leser dieser Zeitschrift sind gewiß schon nach Vevey und Montreux gekommen. Warum lacht uns schon vom Bahnwagen aus die im hellen Sonnenschein liegende Gegend mit ihren malerischen Städtchen so freundlich entgegen? Hat sich wohl jeder zu erklären versucht, was diesen Ortschaften so großen Reiz verleiht? Sind es der Ausblick auf die herrlichen, silberstrahlenden Walliseralpen und den blauen Léman, die angenehme Luft und der blaue Himmel, die uns entzücken? Gewiß, aber was kommt noch hinzu, um dieses Bild harmonisch zu ergänzen? Es ist das erquickende, in allen Tönen abgestufte Grün der Nadelhölzer und der Laubbäume, die überall, in kleinen und größern Gruppen, die Eintönigkeit der kahlen Bauten unterbrechen und das ganze Bild beleben. Ein Glück war es für dieses gottgesegnete Stück Erde, daß die Bewohner die hohe ästhetische Bedeutung der Bäume zu würdigen wußten.

Es sei aber gleich bemerkt, daß diese Gegend nicht die einzige in unserer Heimat ist, die eine solche Zahl hübscher Zierbäume aufzuweisen hat. Am anderen Ende des Genfersees prangt die Stolze „reine du lac“, mitten im herrlichsten Baumschmuck, und es findet sich wohl schwer eine zweite Stadt, die sich hinsichtlich Reichtum an seltenen und schönen Baumarten mit Genf messen könnte. Auch Zürich bietet, unter anderen, des Interessanten vieles. Wenn auch sein Klima den Bäumen im allgemeinen nicht im dem Maße zusagt, wie dasjenige am Genfersee, so finden wir dennoch sehr viele höchst sehenswerte und seltene exotische und einheimische Bäume. Was hier der Natur allein weniger leicht gelingt, wird dort vielleicht mit mehr Sorgfalt und größerm Fleiß erreicht. Der Belvoirpark, die Anlage im Muralt-Gut (Wollishofen), die Parkanlagen Rieter und Bodmer-Trümpler, endlich die so prächtigen Quaianlagen sprechen deutlich für den ausgesprochenen Geschmack der Bevölkerung Zürichs für schöne Bäume.

Zwar werden allerorts hie und da Klagen laut über das Verschwinden von interessanten Baumgestalten, die der unbarmherzigen Axt des Spekulanten zum Opfer gefallen, oder die der Arrondierung eines Bauplatzes oder dem Bau einer Straße hinderlich waren. Doch haben die schönen Bäume fast allgemein in den überall auftauchenden Verschönerungsvereinen die eifrigsten Beschützer gefunden. Auch Gemeinden scheuen sich nicht, ihre Kassa in Anspruch zu nehmen, wenn es gilt, einem Veteranen aus der Baumwelt ein weiteres Fortdauern zu sichern. Ja, sogar der utilitäre und sonst immer aufs Praktische gerichtete Amerikaner fängt an, Maßnahmen für die Erhaltung von schönen Waldresten oder Baumgruppen zu treffen. Es ist allerdings die höchste Zeit dazu, wenn einst auch die späteren Geschlechter in Amerika noch einen Begriff von einem echten Baumriesen und von den gewaltigen Leistungen der organischen Natur in längeren Zeiträumen erhalten sollen. Ueber diese erfreulichen Bestrebungen berichtet uns Professor Mayr in seinem Buche „Die Waldungen von Nordamerika“: „Im Jahre 1871 wurde im Staate Nebraska ein Tag im Monate April als Feiertag proklamiert, der ausschließlich der Pflanzung von Bäumen gewidmet werden sollte (Arbor day). An diesem Tage unternehmen die Schulen Ausflüge nach Art unserer Mai-



Spaziergänge, auf denen sie große Mengen von Bäumen pflanzen, in Hainen, welche liebgewonnenen Lehrern, dem Andenken teurer Angehöriger oder historischen Ereignissen gewidmet werden. An diesem Tage sollen in Nebraska allein eine Million Bäume gepflanzt werden."

Zu solchen außergewöhnlichen Mitteln sind wir glücklicherweise nicht genötigt, und von der maßlosen Spekulation, die den Waldreichtum der Vereinigten Staaten zu zerstören sucht, haben unsere Waldungen nicht zu leiden. Sicherlich wäre die jährlich sich vermindernde Anzahl denkwürdiger Baumriesen noch kleiner, wenn nicht religiöse Verehrung, Geschichte, Tradition oder Pietät sie gewissermaßen geheiligt und nicht teilweise ihre zu große Stärke oder ihr Ruinenzustand sie gegen die Axt habgieriger Vandalen geschützt hätte. Allen jenen, die in ihren Gärten und Anlagen seit langer Zeit seltene, schöne Bäume aufgezogen, gepflegt und gehegt haben, ist die jetzige Generation warmen Dank schuldig, da sie ihr zu einem Genuß verholfen haben, der ihr sonst nie zuteil geworden wäre.

Daß in Zentraleuropa die Baumriesen noch nicht zur Seltenheit geworden sind, dafür zeugen die zahllosen Notizen darüber in den forstlichen Zeitschriften. Doch leiden diese Angaben fast ausnahmslos daran, daß sie nicht von Photographien oder Zeichnungen begleitet sind; auch werden die Maße in den verschiedensten Maßsystemen angeführt, so daß dadurch eine ordentliche Orientierung sehr erschwert wird. Es ist deshalb das Unternehmen des eidgenössischen Oberforstinspektorates, einen Baumatlas*) der Schweiz herauszugeben, aufs wärmste zu begrüßen. Von den 25 in Aussicht gestellten Reproduktionen von photographischen Aufnahmen sind bis jetzt 15 erschienen im Format 50 zu 60 cm, welche wirklich tadellos ausgeführt sind. Im Laufe dieser Mitteilung werden wir gelegentlich auf einige derselben zu sprechen kommen.

* * *

Manchem Leser war es gewiß unbekannt geblieben, daß unsere Bäume eine Psychologie besitzen. Wir widerstehen der Versuchung nicht, aus diesem amüsanten Kapitel einiges hier mitzuteilen, das wir einer forstlichen Zeitschrift aus dem Jahre 1837 entnehmen. Wir lesen unter anderem:

„Ueber die Eiche ..... Der öftere Besuch einzeln stehender Eichen macht schwermütig, läßt das Ernsthafte des Eindruckes in kühne Schwärmerei übergehen; das Gemüt bekommt eine melancholische Stimmung, und der bemerkbare Charakter des Menschen drückt sich durch Stille und Versenkung in Gedanken aus. Dies ist ohne Zweifel die Ursache, daß die Druiden die Eiche heilig hielten und ihr mystische Deutungen beilegten. Der Eichenwald ist verkörperte, biedere, mutige Beharrlichkeit, erhebt die Brust zu tiefem Seufzen, das Kleinliche als Sorge und Thun entschwindet in ihm ..... Der wankelmütige Flatterhafte möge sich schmücken mit Rosen an Rock und Hut; den ernsten Mann, den ziert ein Eichenzweig!"

„Die Weide ist die Oede und Leerheit des Lebens; ein Niederschlagen des Sinnes und Zurückschwinden des ernsten Denkens ist ihr Eindruck. Wandeln wir unter Weiden, so umgaukeln die Seele trübe Bilder, wir werden wehmütig, und endlich befällt uns Langeweile und Ueberdruß. Wer zwischen Ja und Nein nur schwankt und stets am Unterlassen hangt, der erbaue unter Weiden sich eine Hütte; von hinnen wende sich mit ernstem Blick wer seines Lebens Zweck zu erfüllen strebt."

„Der blühende Kirschbaum, als signifizierte Entschlagenheit von allem, was quält und drückt, ist das Sorgenfrei."

„Das stille Versunkensein und Dahinbrüten in Gedanken ist die Ulme. Wen Flattersinn nie zum ernsten Denken kommen läßt, der werde versetzt unter Rüstern."

„Es läßt uns nur der Birkenwald, sowie die einzelne Birke frei von beengenden Fesseln im Denken und in Worten über alles Thun des Lebens, im Zusammenhange mit vielen. Politiker, die ihr ins Reine kommen wollt mit euch selbst und nicht trauet euren Wänden, geht in den Birkenwald."

„Blühende Apfelbäume sind, bildlich sich ausgedrückt, die verwandelte Venus, zu zarten Gefühlen einladend, zu süßer Liebe Genuß. Wem nicht unterm blütenvollen Apfelbaume die Brust sich hebt durch sanfte Triebe, dem ward, wie ein Dichter sagt, ein Herz von Eis beschieden, ein Felsensinn. Früchtetragend ist der Apfelbaum ein Sinnbild der holden Schwärmerei."

„Gehobenes Herz mit Sinnesreinigung zeigen die Platanen, entgegenstehend der italienischen Pappel. Zur Pflanzung um Kirchen sind sie geeignet, und an ähnliche Orte, aber gar nicht an Landstraßen; hier sind sie gewissermaßen das Jammergeschrei über die Verkehrtheiten der Welt."

„Die Roßkastanie ist Wonne und Ruhe im Gleichgewicht, durch Form und schöne Blütenzierde Fröhlichkeit, durch dichte Belaubung und dunkeln Schatten Ernst; gern wandeln wir daher unter blühenden Roßkastanien und fühlen uns behaglich, aber ohne besondere Aufregung."

„Die Zitterpappel ist das Gefühl des freund- und freudlosen Alleinseins."

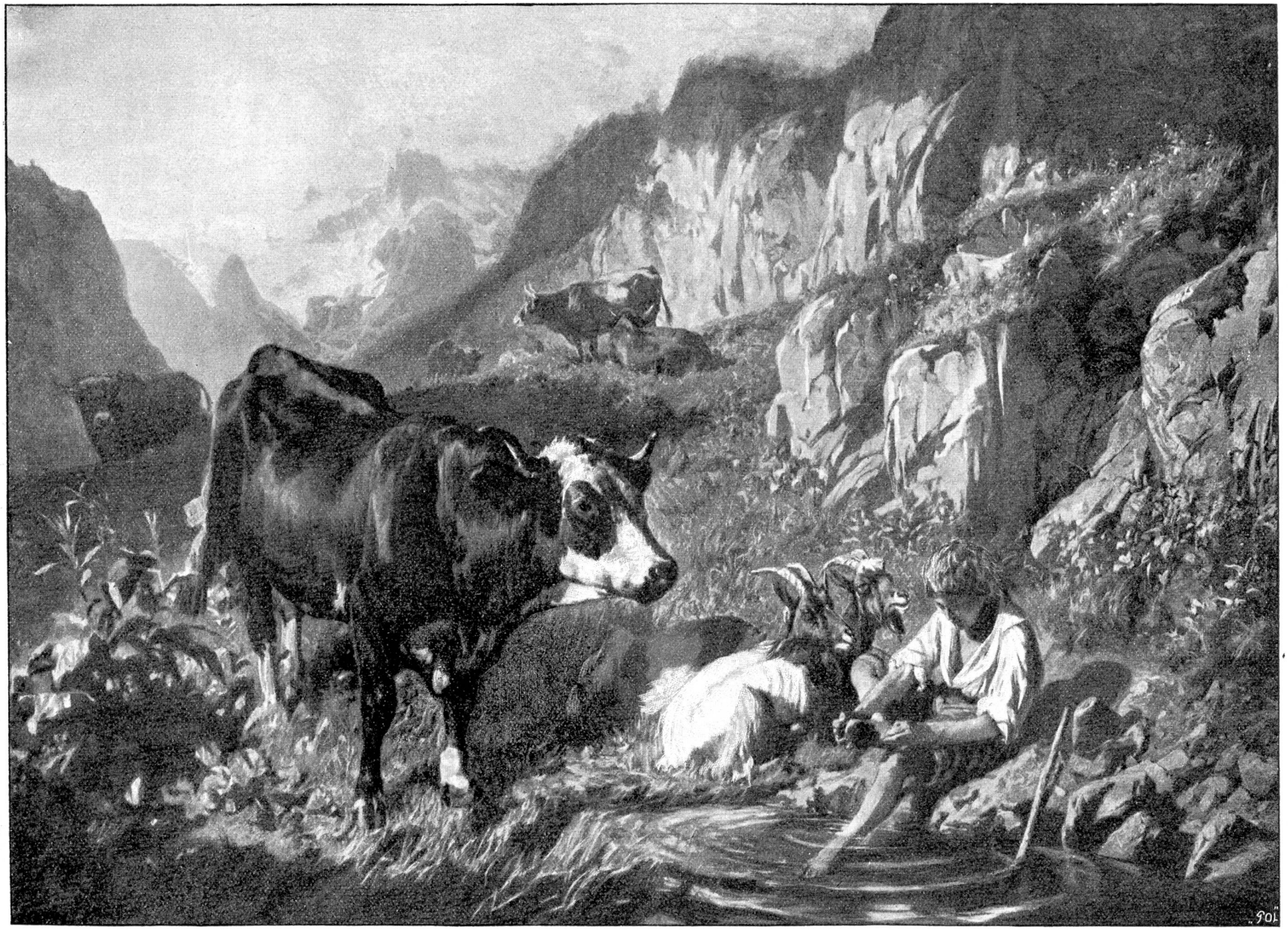
„Die italienische Pappel ist der Stolz des Bodens, bei dessen Anblick und Dahinwandeln unter ihm man erfüllt wird mit Vorstellungen und Wünschen vornehmer Dinge im Erdenleben."

„Als der Gemütszustand des zufriedenen Bewußtseins über Vollbrachtes steht die Silberpappel da, und an ihr streicht vorüber und senkt den Kopf der Lässige."

* * *

Gehen wir nun zu unserem eigentlichen Thema über. Der Begriff Riese ist selbstverständlich bei Bäumen sehr relativ. Im Gegensatz zu den menschlichen oder tierischen Riesen überhaupt besitzen die pflanzlichen immer ein hohes Alter und sind bis zum Absterben einer Vergrößerung

*) Baumatlas der Schweiz. Herausgegeben im Auftrage des eidgenössischen Departements des Innern. Verlag der Buchhandlung Schmid & Francke in Bern. 1897.



CLICHÉS UND DRUCK: „POLYGRAPHISCHES INSTITUT" ZÜRICH

Auf der Alp.

Gemälde von Rud. Koller.

immer noch fähig. Es sei nebenbei bemerkt, daß das Alter der Bäume durch Abzählen der Jahrringe genau ermittelt werden kann.

Nach verschiedenen Naturforschern soll die obere Grenze des Alters für einige Bäume ungefähr folgende sein: Fichten 500 Jahre, Linden 1200 Jahre, Eichen 1600 Jahre, Cedern 2000 Jahre, Eichenbäume in England 3000 Jahre, Mammutbäume in Kalifornien 5000 Jahre und Affenbrotbäume am Senegal sogar 5150 Jahre. Einen solchen Baum bezeichnete A. von Humboldt als das älteste organische Denkmal unseres Planeten.

Lange Zeit glaubte man, daß Europa mit dem Kastanienbaum am Aetna (man ist jetzt ziemlich allgemein darüber einig, daß das Monstrum wirklich ein Individuum darstellt und nicht mehrere zusammengewachsene, wie behauptet wurde) dessen Umfang unten 42—45 Meter beträgt, den dicksten Baum der Erde besitze; doch haben neuere Messungen gezeigt, daß was riesenhafte Baumgestalten anbelangt, die alte Welt von der neuen weit überholt wird. In Kalifornien, im klassischen Lande der schönen Nadelhölzer, wurde ein entwurzelter Mammutbaum (Sequoia gigantea, Endl.) von 160 Meter Länge gemessen. Ein anderer Stamm hatte einen Durchmesser von 17 Meter, über dem Boden gemessen. Fast so hoch wie die Sequoia Kaliforniens werden die Fieberbäume Australiens. Bis vor wenigen Jahren galt ein Exemplar dieser Gattung (Eucalyptus amygdalina) von 157 Meter Höhe als der höchste Baum der Erde. Wir staunen vor diesen vegetabilischen Ungetümen — vor dieser 17 Meter dicken Baummasse, welche wir uns in unserer Phantasie kaum vorstellen können. Mit der Entdeckung dieser Wunderbäume — es waren Hunderte solcher Mammutbäume vorhanden, ging auch das Verderben Hand in Hand.

Hören wir, was der Reisende Bayard Taylor im Jahre 1849 darüber berichtet:

„Nachdem das erste Erstaunen vorüber war, kam die Eingebung irgend eines spekulativen Geistes: ‚Könnte man denn nicht Geldgewinn aus diesen Dingen hier ziehen?‘ Der Plan hierzu war auch bald gemacht. Einer der größten Bäume mußte gehauen werden, geschält und die Stücke der Rinde numeriert, so daß sie, in der nämlichen Ordnung wieder zusammengesetzt, den ursprünglichen Baum äußerlich aufs Haar darstellten. Wer ihn dann nach New-York, London oder Paris schaffte, dessen Glück war gemacht. Wie aber den Baum fällen? Einer Masse festen Holzes von 90 Fuß Umfang war die Axt nicht gewachsen und Sägen zu solchen Bäumen gab's keine. Die Schwierigkeit wurde doch überwunden und man gebrauchte Pumpenbohrer. Indem man den Stamm mit einer großen Anzahl horizontaler Löcher, eines neben dem anderen durchbohrte, konnte er zuletzt auseinander gehauen werden. Es wurden 2 Abteilungen von Arbeitern ans Werk gesetzt. Nach einer unausgesetzten Arbeit von 6 Wochen war es endlich vollbracht — der Baum aber regte und rührte sich nicht!

Seine Grundlage war so breit, sein Gewicht so unermeßlich, daß er von seiner Vernichtung nicht die geringste Ahnung zu haben schien. Man wählte darauf eine benachbarte Fichte von riesenhafter Größe und fällte sie dergestalt, daß sie mit ihrer ganzen Wucht gegen den Baum fallen mußte. Die Spitze bebte davon leise, der Schaft aber stand unbeweglich wie zuvor! Endlich gelang es den Zerstörern, dünne Keile in den Schnitt zu treiben. Nach und nach und mit großer Anstrengung war die eine Seite des Baumes in die Höhe gehoben, die Linie des Gleichgewichtes wurde immer näher und näher dem äußern Rande der Basis gebracht: die gewaltige Masse wankte einen Augenblick hin und her und donnerte dann darnieder. Der Waldboden unter ihr war zu Staub zermalmt und eine Meile weit im Umkreis bebte die Erde von der Erschütterung."

Kehren wir zu den schweizerischen Bäumen zurück, so begegnen uns viel bescheidenere Verhältnisse. Der jetzige größte schweizerische Baum — eine Weißtanne bei Ilfingen, unweit von Biel — soll nach den Mitteilungen des Herrn Stadtförsters Müller folgende Dimensionen besitzen: Durchmesser beim Stockabschnitt = 2,60 Meter; gesamte Höhe = 34,5 Meter; Masse des Schaftes = 38,5 Kubikmeter; Gesamtinhalt = 66 Kubikmeter. Die Krone dieser Tanne hat einen größten Durchmesser von 17 Meter und bedeckt eine Fläche von 227 Quadratmeter.

Diese Dimensionen sind also weit entfernt von denjenigen der „castagno di cento cavalli" am Aetna, von welcher die Sage erzählt, daß die Königin Johanna von Aragonien, von einem Sturme überfallen, unter diesem Baume mit ihrem Gefolge von 100 Reitern Schutz gefunden haben soll, weit entfernt auch von dem 800 Kubikmeter messenden Mammutbaum der Sierra Nevada . . . .

Baumhöhen von über 50 Meter sind in der Schweiz eine große Seltenheit. Bis jetzt hat, so viel uns bekannt ist, eine Fichte von 54 Meter Länge bei Langnau die größte bei uns gemessene Höhe ergeben. Fichte und Tanne verhalten sich im Höhenwuchs ungefähr gleich. Einheimische Laubhölzer dagegen erreichen nur in seltenen Fällen eine Höhe von 40 Meter, während die Platane und die verschiedenen Pappeln häufig dieses Maß übertreffen. Es mag noch die interessante Erscheinung hier Erwähnung finden, daß manche ausländische Holzart sich so gut unserem Klima angepaßt hat, daß sie in kurzer Zeit größere Dimensionen erreichen kann als einheimische. Beispiele dafür sind die Platane, die Pappeln und die Weymoutsföhre.

Genauen Aufschluß über die Höhenverhältnisse der einheimischen Bäume geben uns die Versuchsflächen der eidgenössischen forstlichen Versuchsanstalt, in welchen die Probebäume liegend mit größter Genauigkeit gemessen werden. Von den zur Zeit bestehenden 216 Fichten Versuchsflächen weist eine einzige (im Kanton Freiburg, bei Bulle) die mittlere Baumhöhe von 37 Meter auf, eine einzige wiederum eine solche von 35 Meter, 2 hingegen eine von 34 Meter ꝛc. Von den 154 Buchen Versuchsflächen hat nur eine eine mittlere Baumhöhe von 33 Meter (im Kanton Nidwalden, bei Grafenort), es folgen dann 3 mit einer solchen von 31 Meter, 2 mit 30 Meter, ꝛc.

In den späteren Nummern beabsichtigen wir die Photographien einiger der allerschönsten Bäume Zürichs und Umgebung den geehrten Lesern vorzuführen. Heute fangen wir mit der Weißweide (Salix alba L.) von Bendlikon an, von welcher die 2 beigegebenen Aufnahmen

von Herrn Photographen Wehrli ein ausgezeichnetes Bild geben.

Diese Weide, sonst ein Baum zweiter Ordnung, erreicht hier ganz kolossale Dimensionen. Sie ist weitaus der dickste Baum in Zürich und dessen Umgebung und jedenfalls die stärkste Weide in der Schweiz und sehr wahrscheinlich auch Europas. Sie steht am See, an der Straße Bendlikon-Thalweil, ca. 300 Meter von der Schiffbrücke entfernt. Sie stockt auf entsumpftem Terrain an der Grenze zwischen den Gütern des Herrn Direktor Naville und des Herrn Ingenieur Studer. Aus der Form des unteren Stammteils geht hervor, daß der Baum früher beschnitten und als „Kopfholz" behandelt wurde. In letzter Zeit wurde indessen das Beschneiden aufgegeben, und es hat der Baum eine sehr schöne Krone von 21 Meter Höhe entwickeln können. Der größte Kronendurchmesser beträgt 19,5 Meter, der kleinste 15,0 Meter. Auf 2 Meter über dem Boden gemessen ist der Umfang 8,0 Meter. Der Umfang der 7 Hauptäste beträgt unten: 2,10; 1,40; 1,35; 1,25; 2,00; 1,30; 1,65 Meter. Zwei weitere mußten im Laufe der Zeit schon entfernt werden. Ueber das Alter läßt sich nichts bestimmtes sagen; doch dürfte es nicht mehr als ca. 100 Jahre betragen. Da, wo der Stamm sich in die Aeste zerteilt, konnte sich Laub und Humus ansammeln und mit der Zeit entstand auf demselben eine Vegetation von allen möglichen Pflanzen. Von denselben macht den Kindern ein sehr kräftiger Stachelbeerstrauch die größte Freude.

Der Zug nach der Stadt.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Roman von **Hermann Stegemann**, Basel.

(Fortsetzung).

Fünftes Kapitel.

Die Fliesen waren feucht, im Vestibül standen Wasserlachen und durch die Pforte fuhr ein naßkalter Wind. Hertha zog die Kapuze ihres Schultermäntelchens über das Barett und trat in den Regen hinaus. Der Wind fing sich unter ihrem Schirm und stülpte das Wetterdach um, wie einen Blumenkelch. Das Mädchen kämpfte mit dem unsichtbaren Unhold, der grimmig über die Stadt schnob, um den Besitz ihres Schirmes, und schon erlahmte ihre Hand, als ein hilfsbereiter Arm den Schirmstock ergriff und Maksimows Stimme sprach:

„Kommen Sie um die Ecke, es ist eine böse Stelle hier vor der Universitätstreppe."

Sie folgte ihm schweigend. Der Wind blies hinter ihnen drein, bis sie hinter dem Gebäude Schutz gefunden hatten. Hier gab Maksimow dem Schirm seine ursprüngliche Gestalt wieder und Hertha dankte ihm:

„Ein Beitrag zum Kapitel der weiblichen Schwäche, nicht wahr, Herr Maksimow?"

Er sah sie durch die feuchten Brillengläser unsicher an: „Oder zur männlichen Inferiorität im Geiste. Sie haben einen Schirm mitgenommen, ich glaubte, es gäbe keinen Regen und ließ ihn zu Hause."

Er schlug den Mantelkragen in die Höhe. Der Regen fuhr in zahllosen, silbernen Streifen zur Erde. Hertha hob sogleich das Schutzdach höher und trat dicht neben den Helfer in der Not.

„Es reicht für beide. Kommen Sie."

Eine Zeit lang gingen sie nebeneinander, aber Hertha fühlte bald, wie ihr Arm ermüdete und doch machte Maksimow keine Bewegung, ihr den Schirm abzunehmen. Er ging mit gesenktem Kopf, die Hände in die Manteltaschen vergraben, neben ihr her. Sie wurde unwillig, und da ein Krampf ihr den Arm zu lähmen drohte, zuckte sie unwillkürlich zusammen. Dabei stieß der Schirm an Maksimows Hut. Wie aus einem Traume fuhr er auf und stammelte: „O Verzeihung, ich hatte vergessen — ich bin unartig."

Er zauderte noch einen Augenblick, dann nahm er ihr sanft den Schirm ab, legte ihre Hand auf seinen Arm und senkte das schützende Dach dicht auf sie nieder. Sie ließ es geschehen und wortlos schritten sie durch den aufspritzenden Regen der Sonneggstraße zu.

So wie sie da nebeneinander hergingen, stumm, aber sich nahe, so führte sie seit Wochen ihr Weg. Hertha blieb einen Augenblick stehen, um die Kapuze wieder über den Kopf zu ziehen, und als Maksimow den Schirm höher hob, sah sie mit Staunen, daß sie nur noch wenige Schritte von dem Hause entfernt waren. Mit dem schwärzlichen Astgeflecht des Birnbaumes und den braunen, dürren Ranken der wilden Rebe bekleidet, nahm sich das alte Häuschen recht ärmlich aus.

„Es war schöner anzusehen im Sommer," sagte sie und flüchtete sich unter das vorspringende Dach, von dem die Traufe ihren Strahl herabsandte. Maksimow blieb vor ihr stehen, unbekümmert darum, daß der Guß auf den Schirm trommelte, als würden Erbsen darüber ausgeschüttet. Winzige Wasserteilchen spritzten dabei in Herthas Gesicht, hingen sich silberfein in ihre Haare. Sie wartete, ob er etwas sagen wollte, doch als er stumm blieb und sie nur unverwandt anschaute, mußte sie lächeln.

„Nehmen Sie den Schirm nur mit. Wir holen uns beide nasse Füße hier in der Lache."